

Ansprache am 9. November 2020 auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof in Dülmen

Ein Zitat soll am Anfang stehen. – Mit einem Zitat werde ich enden.

*„Um eines bitte ich: / Ihr, die ihre diese Zeit überlebt, / vergesst nicht. /
Sammelt geduldig die Zeugnisse über die Gefallenen. / Eines Tages wird
das Heute Vergangenheit sein, / wird man von der großen Zeit / und von
den namenlosen Helden sprechen, / die Geschichte gemacht haben. / Ich
möchte, dass man weiß, / dass es keine namenlosen Helden gegeben hat. /
Dass es Menschen waren, / die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht /
und ihre Hoffnung hatten / und dass deshalb der Schmerz / auch des
letzten unter ihnen nicht kleiner war / als der Schmerz des ersten, / dessen
Name erhalten bleibt. / Ich möchte, / dass sie alle euch immer nahe bleiben,
/ wie Bekannte, wie Verwandte, / wir ihr selbst.“*

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste des heutigen Abends!

Ein tschechischer Widerstandskämpfer hat kurz vor seiner Hinrichtung in der Strafanstalt Fuhlsbüttel dieses „Vermächtnis an die Überlebenden“ 1943 aufgeschrieben. In jener Strafanstalt bei Hamburg, in der sich heute eine NS-Gedenkstätte befindet. Und darin die zitierten Worte auf einer großen Stahlplatte angebracht, auf die „Ehrentafel für die Ermordeten“, umgeben von den Namen der rd. 500 Menschen, die allein in Fuhlsbüttel in den Fängen der Gestapo zu Tode kamen.

Und einer der Namen, dem Jahr 1939 zugeordnet: Louis Pins. Ein Dülmener.

Ich muss gestehen, dass mir erst in diesem Jahr der brave Viehhändler Louis Pins vertraut wurde, dass mich sein Schicksal und das seiner Ehefrau Jenny und seiner Tochter Johanna berührt hat.

Es ist übrigens nicht wahr, dass im Abstand der Zeit die Erinnerungen zwangsläufig verblassen. Auch das Gegenteil kann sein: Durch beendete Sperrfristen in Behörden und Archiven, durch digitale Recherche- und Forschungsplattformen, durch persönliche Kontaktnahme buchstäblich über Grenzen hinweg lassen sich ganz neue Einsichten erlangen und quasi „Mosaiksteine der Erkenntnis“ zusammenfügen. So auch zum tragischen Lebensende von Louis Pins. Noch bis in jüngste Zeit konnte man in einschlägigen Publikationen lesen, Louis Pins sei den Strapazen der Gestapo-Haft erlegen, habe ein tödliches Herzversagen erlitten. – Vermutlich werden auch Frau und Tochter bis zu ihrem Lebensende mit dieser Version gelebt und getrauert haben.

In diesem Sommer hat dann der Dülmener Stadtarchivar einfach mal nachgehakt, im Sinne der Amtshilfe um Auskunft aus den Unterlagen des Standesamtes Hamburg gebeten und die Sterbeurkunde von Louis Pins vom 12. Juni 1939 binnen Tagen und per Mail zugesandt bekommen. Und darin der lapidare Eintrag: „Tod durch Erhängen. Selbstmord“

Ich muss ehrlich sagen: Die Vorstellung, dass ein älterer Herr von 65 Jahren den Stress einer Hamburg-Reise und die dann einsetzenden Verhöre nicht verkraftet und einen Schwächeanfall oder gar einen finalen Herzinfarkt erleidet – das war und wäre in meinem Empfinden nicht ganz außerhalb dessen, was nun mal vorkommt. Sehr tragisch und empörend, aber nicht wirklich spektakulär. ... –

Dagegen empfinde ich das durch die kalte bürokratische Notiz „Tod durch Erhängen. Selbstmord“ vermittelte Wissen als wahren Horror. Zumal wir wissen, dass damals häufig der Vermerk „Selbstmord“ bemüht wurde, weil die Schergen damit ihren Sadismus und ihre Morde auch vor den deutschen Behörden und erst recht vor der Öffentlichkeit zu kaschieren suchten.

Zwei Szenarien sind also denkbar – zumal mit Blick auf die Hamburger Gestapo, bei der bekanntlich mehr als andernorts die Häftlinge sowohl zu Tode gefoltert als auch in den Suizid getrieben wurden.

Erstes Szenario: Louis Pins wurde tagelang derart verprügelt, mit Faustschlägen, Stahlruten und Holzknüppeln fertiggemacht, dass irgendwann eine Ader im Kopf platzte oder er an seinen Blutungen erstickte oder sonst einer grauenvollen Verwundung elendig erlag.

Und wenn der Vermerk „Selbstmord. Tod durch Erhängen“ wörtlich zu nehmen ist?

Zweites Szenario: Dann wäre dieser ältere Herr tatsächlich derart verzweifelt gewesen, dass er an keinen anderen Ausweg mehr glauben konnte. Dann hätte er derart grauenvollen Dinge schon erlebt oder angedroht bekommen, dass er so verstört und panisch wurde und sich am Fensterkreuz in seiner Zelle strangulierte. Oder er war, wenn er an seine Familie dachte, die daheim in Dülmen so gespannt wartete, was er im Generalkonsulat von Uruguay erreichen würde, so voller Scham und Verzweiflung darüber, dass er für ihre Ausreise gar nichts erreicht hatte, dass er ein jämmerlicher Versager war.

Als religiöser Mensch frage ich mich: War am Ende – trotz alledem! – für Louis Pins sein Glaube ein Halt, ein Trost? Er war ein gläubiger Jude,

Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Dülmen. Anders als manche seiner Dülmener Schicksalsgenossen praktizierte er aktiv das Bekenntnis der „Kinder Israels“, glaubte daran, dass „der Gott unserer Väter“ am Ende die Geknechteten nicht vergisst. Bleibt eine solche Überzeugung im Angesicht des Grauens, in der Stunde der Folter, im Moment des Suizids?

Es geht hier nicht um ein unstatthaftes Phantasieren; es geht nicht um ein gefühlloses Herumschnüffeln in der Intimsphäre in den letzten Lebensaugenblicken eines Menschen. Es geht nicht um Phantasie, sondern um die Wirklichkeit. Es geht nicht um Gefühllosigkeit, sondern um Mitgefühl. Mich belastet diese Frage nach der Wahrheit und nach einem empathischen Umgang mit der Wahrheit mehr denn je, seit im Januar der Bagger vor der Sakristei von St. Viktor auf die mittlerweile berühmten Mauerstümpfe vom Keller Pins stieß.

Es geht um die Wahrheit und um das Mitgefühl. Deshalb haben wir uns heute Abend hier versammelt. Weil wir wahrhaftig mit dem umgehen wollen, was heute vor 82 Jahren geschah. Weil wir mitfühlen möchten angesichts dessen, was Menschen am 9. November 1938 und in den Jahren davor und danach erleiden mussten.

In dieser Nacht wurde auch Louis Pins gedemütigt. Er wurde „nur notdürftig bekleidet“ aus seinem Haus gezerrt und auf den Kirchplatz getrieben, dann ins Polizeigefängnis hinter dem Amtsgericht gesteckt – wo er mit anderen jüdischen Männern dann zwei bis drei Wochen in überfüllten Zellenräumen hinvegetieren sollte.

Das Gedenken an die Judenpogrome in der sogenannten und zynisch so bezeichneten „Reichskristallnacht“ ist zu einer guten Gepflogenheit im öffentlichen Leben der Bundesrepublik geworden. Vielleicht verwundert es, wenn ich sage: Die Erinnerung an die Opfer, die Ehrung ihres Schicksals hat auch etwas zu tun mit – Selbstachtung! Es tut uns gut, wenn wir uns darin üben, Mitgefühl zu kultivieren.

Wir sollten uns immer neu darüber verständigen, was eine angemessene Form der Holocaust-Gedenkkultur sein könnte. Wir sollten uns darüber einig sein, dass die Erinnerung an die „Shoa“ eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein muss; dass keine gesellschaftliche Gruppe – auch nicht in bester Absicht – das Monopol auf die „Deutehoheit“ hat. Im Gegenteil: Verschiedene Blickwinkel erschließen erst das Ganze. Verschiedene Aspekte verschaffen einen Überblick.

- Es kann richtig sein, die Täter beim Namen zu nennen – aber dabei dürfen wir die Opfer und ihre Einzelschicksale nicht vernachlässigen.

- Es kann angemessen sein, sich laut zu empören – aber ebenso ist das schweigende Innehalten legitim.
- Man kann aus guten Gründen mit spektakulären Fakten und Fotos schockieren und heilsame Abscheu auslösen – man kann aber auch diskret die verblichenen und zarten Spuren derer pflegen, die einst ganz unaufgeregt dazugehörten.
- Man kann es sich leicht machen, berechtigterweise und doch in ritualisierter Form die Schuld zu beschwören – und dabei die eigene Verpflichtung, selbst Verantwortung wahrzunehmen, geflissentlich übergehen.

Kurzum: Es geht heute Abend auch um uns! Es geht um die Einsicht: Vergangenheitsbewältigung ist immer auch Gegenwartsbewältigung. Denn die sogenannte „Reichskristallnacht“ war – so kann man fern aller fachlichen historischen Einordnung und aller politischen Bewertung sagen – erst einmal ein Akt der Herzenshärte und der Gefühllosigkeit einerseits sowie der Feigheit und der Angst andererseits.

Nicht einfach eine bestimmte Ideologie war Ursache des Judenhasses, sondern eine verkrümmte Herzenshaltung des Misstrauens, der Ignoranz, der Überheblichkeit, der Gedankenlosigkeit. Und all diese Fehlhaltungen sind nicht „von gestern“, sondern schwelen und gären und giften bis heute. Oder immer wieder neu.

Dieser Dülmener Gedenkort am Lüdinghauser Tor hat einen gespaltenen Stein, einen zerbrochenen Davidstern zum Sinnbild. Diese Gedenkstele symbolisiert alles Spalterische, alles Destruktive, alles Polarisierende auch in unserer Zeit, auch in heutiger Gesellschaft.

In diesem Sinne glaube ich im Sinne des praktizierenden Juden Louis Pins zu handeln, wenn ich zum Abschluss einen Psalm rezitiere – und zwar aus dem Brevier der katholischen Kirche, aus dem Stundenbuch des heutigen Tages (aus der Laudes am Montag der 4. Woche):

„Herr, du warst unsere Zuflucht / von Geschlecht zu Geschlecht. / Du hast unsere Sünden vor dich hingestellt, / unsere geheime Schuld in das Licht deines Angesichts. / Unsere Tage zu zählen, lehre uns! / Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Ps 90,1.8.12)